

Rede anlässlich der Eröffnung der Ausstellung "G-Town. Wohnzimmer Ginnheim"

23. März 2013, 18 Uhr, TSV Ginnheim, Am Mühlgarten 2

Sehr verehrte Gäste,

meine Damen und Herren,

ich freue mich sehr heute mit ihnen zusammen die Ausstellung "G-Town.

Wohnzimmer Ginnheim" eröffnen zu dürfen. Und das aus vielerlei Gründen.

Als mir Herr Dr. Gerchow, der Direktor des Historischen Museums, kürzlich die Mail mit der Anfrage geschickt hat, weil der Oberbürgermeister leider absagen müsste, habe ich nicht lange überlegen müssen.

Zum einen ist es mir immer eine Ehre den Oberbürgermeister vertreten zu dürfen, von dem ich sie auch ganz herzlich grüßen soll. Zum anderen bin ich selber Historiker und durfte einige Zeit im Historischen Museum Frankfurt arbeiten und fühle mich dem Haus auch noch sehr verbunden. Dann habe ich als Baudezernent auch noch beruflich mit dem Museum zu tun, im Rahmen von Sanierung und Neubau. Aber vor allem, dachte ich über lange Jahre, ich sei selber ein Ginnheimer.

Das liegt daran, dass ich im Markus-Krankenhaus in der Wilhelm-Epstein-Straße im Jahr 1968 geboren wurde. Und meine Eltern, beides keine gebürtigen Frankfurter, meine Mutter ist in Königsberg geboren und mein Vater in der Nähe

von Danzig, waren der festen Überzeugung, das Krankenhaus befände sich in Ginnheim.

Der Eindruck wurde auch noch verstärkt, als 1979 der sich in der Nähe befindliche Fernsehturm fertiggestellt wurde und schnell im Volksmund "Ginnheimer Spargel" genannt wurde.

In meiner Kindheit und Jugend entwickelte ich dann ein eher kurzzeitiges Interesse an Landkarten und Stadtplänen. Und anhand eines alten Ravenstein-Planes enthüllte sich dann die Wahrheit über meine Herkunft. Nämlich, dass ich gebürtiger Bockenheimer bin. Aber ich vermute, dieses Schicksal teile ich auch mit dem einen oder anderen alteingesessenen Ginnheimer.

Und Ginnheim ist ein sehr vielseitiger, lebendiger Stadtteil. Und Ginnheim ist sogar älter – zumindest was die urkundliche Erwähnung angeht – als Frankfurt selber, zu dem es ja seit 1910 gehört.

Ginnheim wurde schon 772 erstmals erwähnt, Frankfurt erst 22 Jahre später, nämlich 794. Damals hieß es noch Gennenheim, als das Heim eines gewissen Genno. Und dieser Genno wird sicher auch eine Art frühmittelalterliches Wohnzimmer gehabt haben. Leider ist darüber nichts überliefert. Und auch die Ausstellung kann diese Frage nicht beantworten.

Aber die Ausstellung leistet dafür anderes, sie macht die Vielfalt, das Besondere, das Leben in Ginnheim sichtbar.

Zahlreiche Ginnheimer haben im vergangenen Jahr intensiv mit dem Historischen Museum gemeinsam an der Ausstellung“ G-Town. Wohnzimmer Ginnheim“ gearbeitet. Hinter dieser Ausstellung steckt also auch jede Menge bewundernswertes ehrenamtliches Engagement, für das ich mich – im Namen der Stadt Frankfurt - bei allen Beteiligten herzlich bedanken möchte.

Insgesamt 200 Personen, darunter der Geschichtsarbeitskreis, Schulen, KiTas, das Jugendzentrum, der Abenteuerspielplatz – um nur einige zu nennen – haben hier seit gut einem Jahr einen großen Teil ihrer Zeit investiert, um ihre Positionen in und um Ginnheim darzustellen.

„G-Town. Wohnzimmer Ginnheim“ zeigt die Vielfalt der Lebenswirklichkeiten in Ginnheim. Denn Ginnheim ist durch seinen sichtbaren Wandel vom Dörflichen zum Städtischen ein historisch äußerst interessanter Stadtteil. Und bei allen Spezifika, damit auch wieder sehr repräsentativ für den Wandel, den viele Stadteile in Frankfurt erfahren haben.

Allein vom Dorf, das Ginnheim einmal war, sind nur noch wenige Spuren erhalten. Die alte Dorfkirche, die Bethlehemkirche, und der Kirchplatz mögen als untrügliches Zeichen für das frühere Dorfleben stehen.

Und ebenso so stark verweist die Rosa-Luxemburg-Straße auf die rasante Entwicklung, die auch vor Ginnheim nicht halt gemacht hat.

Auch die einzelnen Quartiere in Ginnheim könnten unterschiedlicher kaum sein. Neben dem alten Dorfkern, erzählen die Ernst-May-Siedlung im Stil der Neuen

Sachlichkeit von dem Siedlungsbau in den 1920er Jahren, die Platensiedlung von den Housing Areas, die einst die Familien der US-Soldaten bewohnten.

Ein großes städtebauliches Streitthema für die Ginnheimer ist der Umgang mit der Rosa-Luxemburg-Straße, es ist ein Thema, das den Stadtteil auch räumlich regelrecht in Alt- und Neu-Ginnheim spaltet.

Und wie stark die zerschneidende Wirkung von Straßenbauten die Wahrnehmung der Menschen prägt habe ich eingangs erläutert.

Meine Eltern dachten die Autobahn A66 wäre die Grenze zwischen Ginnheim und Bockenheim. Aber die Autobahn hatte sich natürlich ohne Beachtung der alten Dorfgrenzen durch die Stadt gefressen.

In dem Ausstellungsbeitrag „Zukunft Rosa Luxemburg Straße“ haben sich Studierende der Hochschule für angewandte Wissenschaften in Würzburg diesem Thema angenommen und eine Machbarkeitsstudie zum Rückbau der Hochstraße im Bereich der sogenannten Ginnheimer Kurve erstellt und darüber hinaus verschiedene Vorschläge zur Umnutzung des sich ergebenden Flächenpotentials erarbeitet. Überlegungen und Ideen, die sicher einen zweiten, vertiefenden Blick wert sind.

In diesem Sinne will die Ausstellung auch ein Brückenschlag zwischen Alt- und Neu- Ginnheim sein, der die unterschiedlichen Siedlungen und ihre Bewohner miteinander verbinden will.

Gleich drei Beiträge vom Bundesverband der Migrantinnen e.V. sprechen über das Leben in der Platensiedlung unter den Titeln „Türkisches Wohnzimmer“, „Frauenbilder“ und „Frauenstimmen. Gekommen, um zu bleiben“.

Ein weiterer Beitrag in diesem Kontext beschäftigt sich mit dem „Roten Block“, der den gleichnamigen Wohnblock thematisiert, während ein Beitrag zu den Familienbetrieben Bezug nimmt, auf das Leben und Arbeiten im alten Dorfkern.

Für Ginnheim ist mit der Eröffnung der Ausstellung ein besonderer Höhepunkt einer spannenden Auseinandersetzung mit dem Stadtteil erreicht ohne damit ein Ende darzustellen.

Das „Urban-Gardening Projekt“ wird den Ausstellungszeitraum überdauern, neue Netzwerke sind auf der Grundlage der Zusammenarbeit geknüpft worden. Das *stadtlabor unterwegs* wird aber weiterziehen. Erst in das Gallusviertel und dann in den Anlagenring.

Für die Stadt Frankfurt ist es wichtig, dass Formate wie das Stadtlabor durchgeführt werden können. Und sie können deswegen durchgeführt werden, weil Frankfurt das meiste Geld pro Kopf für die Kultur ausgibt, im Vergleich aller Städte in Deutschland.

Und der Nutzen solcher Projekte ist ja nicht nur, dass die Kulturinstitutionen vielleicht mehr von der Lebenswirklichkeit der Frankfurter Stadtteile mitbekommen. Vor allem bieten sie den Bürgerinnen und Bürgern Möglichkeiten der Teilhabe,

ihren Standpunkt zu formulieren und darüber den eigenen Lebensraum mitzugestalten.

Ich wünsche mir und den Bürgern der Stadt Frankfurt, den Ginnheimern, dem *Historischen Museum* daher auch, dass diese besondere Ausstellung angenommen wird und die Beachtung findet, die sie verdient hat.

Nicht nur weil es etwas Besonderes ist, sich im Wohnzimmer Ginnheim umzuschauen und von ihren Leben zu erfahren, sondern weil die Ausstellung zeigt, was man Gutes durch gemeinsames Handeln erreichen kann.

Ich danke Ihnen, für Ihre Aufmerksamkeit.